



Sabine Ipsen-Peitzmeier, Markus Kaiser (Hg.) 2006: Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Bielefeld: transcript, S. 365-380.

Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten "Volksgruppe" im translokalen Raum

Michael Schönhuth, Trier

"Es geht um den Umbau der Welt zur Heimat, ein Ort, der allen in der Kindheit scheint und worin noch niemand war." (Ernst Bloch:: Das Prinzip Hoffnung)

1. Einleitung

"Heimatlos. Mitten in Europa". Mit diesem Aufmacher wirbt die Katholische Bischofskonferenz für ihre internationale Solidaritätsaktion mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa im Spätsommer 2004. In welchem Maße gilt dieses Bild der verlorenen Heimat auch für Russlanddeutsche – in den Herkunftsländern wie nach der Übersiedlung nach Deutschland? Welche Rolle spielt das Selbst- und Fremdkonzept Heimat für die Bestimmung eigener Identität, eigener Migrations- oder Bleibeentscheidungen? Macht das Konzept als erkenntnisleitende oder analytische Kategorie überhaupt noch Sinn in einer Welt, die auch für Russlanddeutsche zunehmend durch translokale Prozesse und multiple Identifikationsorte gekennzeichnet ist? Gibt es so etwas wie eine Beheimatung im transnationalen Zwischenraum?

Der folgende Beitrag ist der Versuch, sich einem 'unmöglich' gewordenen Begriff zu nähern. Nicht, um ihn nach einer wechselvollen und ideologiebehafteten Geschichte vor der letztendlichen Dekonstruktion zu retten, sondern weil er nach wie vor eine machtvolle Metapher darstellt, mit der die Akteure zwischen hier und dort, zwischen den Ziel- und den Herkunftsländern, handeln und behandelt werden. Den Anstoß für diesen Bestimmungsversuch gab eine partizipative Lehrforschung des ethnologischen Instituts der Universität Trier im Jahr 1999 in Sibirien. Sie führte eine Gruppe von 13 Studierenden und zwei Wissenschaftlern unter anderem eine Woche in ein vorwiegend von Russlanddeutschen bewohntes Dorf 120 km südlich von Nowosibirsk. Dabei spielte für die Interviewpartner bei der Frage nach ihrer kulturellen Identität das Konzept der verlorenen oder wiederzugewinnenden 'Heimat' eine wichtige Rolle.

2. Die Lehrforschung¹

In der Lehrforschung ging es um die beispielhafte Erhebung von lokalen Lebensverhältnissen von Russlanddeutschen mit Hilfe von raschen partizipativen Methoden, wie sie bisher vor allem in der ländlichen Dorfentwicklung und der Entwicklungszusammenarbeit zum Einsatz kamen. Forschungsfokus war der Alltag und die kulturelle Identität in der Postsowjetzeit vor dem Hintergrund von Migrations- und Bleibeentscheidungen. Folgende Forschungsfragen standen im Mittelpunkt:

- Was bedeutet bäuerliches Leben und Wirtschaften auf dem Land heute (Kolchose, selbständige Bauern, Subsistenzwirtschaft, Liberalisierung des Marktes)?
- Wie war die Situation der Deutschen in Russland früher, wie hat sie sich nach der Wende in den 1990ern gewandelt? Wo liegen die Perspektiven?
- Gibt es so etwas wie eine 'deutsche' Identität? Woran macht sie sich fest?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen im Alltag? Gibt es (noch/wieder) wahrnehmbare oder diskutierte Unterschiede?
- Welches sind die Motivationsgründe in Russland zu bleiben oder nach Deutschland zu gehen? Gibt es Unterschiede zwischen den Generationen?

Die Lehrforschung arbeitete mit Methoden der teilnehmenden Alltagsbeobachtung (gemeinsames Kochen, Feldarbeit, Pilze sammeln...) und deren Dokumentation in Feldtagebüchern, mit offenen Gesprächen am Küchentisch, fokussierten Einzel- und Gruppeninterviews zu Einzelthemen sowie Methoden aus der 'Kiste' partizipativer Erhebungsinstrumente (RRA/PRA, vgl. Schönhuth/Kievelitz 1994). Den Einstieg in unsere Erkundungen bot ein Treffen mit Vertretern des Dorfes, bei dem im Rahmen eines *Mapping* eine Dorfkarte mit allen wichtigen Einrichtungen entstand. In anschließenden Ortsbegehungen (sog. *Transekten*) führten einheimische Informanten die Gäste entlang gemeinsam festgelegter Routen in Kleingruppen durchs Dorf. Die Karte konnte somit direkt verifiziert und inhaltlich gefüllt /ergänzt werden.

Dass die Selbstversorgung durch den Hausgarten, eine eigene Milchkuh und Kleinvieh die eigentliche Lebensgrundlage vieler Dorfbewohner darstellte, war durch die Alltagsbeobachtungen in den gastgebenden Haushalten bereits deutlich geworden. Nahrungskreislaufdiagramme veranschaulichten das. Über die wirtschaftlichen und politischen Strukturen hinaus informierte eine mit der Bibliothekarin des Ortes erstellte Zeitachse mit wichtigen bzw. kritischen Dorfereignissen über die etwa 150 Jahre währende Geschichte des Dorfes, das seinen Namen von seinem Begründer Zakovrjzhin erhielt. Gemeinsame Ausflüge zum Pilze und Beeren sammeln, gemütliche *vecherenkas* (häusliches Beisammen sein am Abend) und Diskobesuche gaben Einblicke in die Freizeitgestaltung der Einheimischen.

Das Mittagessen in den Gastfamilien und das Tages-Feedback am Schulhaus waren die einzigen festen Rahmenpunkte eines ansonsten flexiblen Tagesplans. Beim Mittagessen konnten die Familien über den Fortgang der Untersuchung auf dem Laufenden gehalten werden. Das abendliche Feedback diente dem gruppeninternen Austausch von Neuigkeiten, die tagsüber in den Interviews oder über andere Erhebungsmethoden gesammelt wurden. So war eine Rückspeisung der Information in die Gesamtgruppe möglich. Auch konnte mit den Zwischenergebnissen die "rollende" Planung für den nächsten Tag vorgenommen werden, was die unmittelbare Weiterverfolgung interessanter Erkenntnisse ermöglichte.

Das Gesamtfeedback am letzten Tag sollte nicht nur das Erlebte an die Dorfbewohner zurück spiegeln, sondern auch zur Kritik, Korrektur, zu Ergänzungen und Diskussion über die Ergebnisse anregen. So waren als Abschluss kleine Interviewgruppen zu den sich herauschälenden Kernthemen (Zukunft des Dorfes, Rolle der Kirche, Verhältnis Russen – Deutsche, Heimatverständnis, Deutschlandbild) geplant.

3. "Deutschtum" und Heimatverständnis in Zakovrjzhino

Die Privilegien der Deutschen im zaristischen Russland kennt die heutige Generation der Alten nur noch vom Hörensagen. Ihre Schicksale sind voller Geschichten der Unterdrückung

und Vertreibung. In der älteren Generation existiert noch ein ausgeprägtes Wir-Gefühl als Deutsche existiert. Es definiert sich vor allem über:

- die Pflege der gemeinsamen Sprache
- das erinnerte gemeinsame Schicksal des Ausgegrenzt Seins und der Vertreibung
- die gepflegten Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen
- 'deutsche' Feste und Lieder
- den Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich insbesondere durch Charakteristika wie Zielstrebigkeit, Fleiß, moralische Integrität, Sauberkeit und Ordnung auszeichnet
- ein Gefühl der technischen und intellektuellen Überlegenheit bzw. der Rolle von 'Kulturbringern' gegenüber den Einheimischen in der Zeit nach der erzwungenen Ankunft in Sibirien.

Für die Jungen rückt der Unterschied zwischen Deutschen und Russen immer mehr in den Hintergrund und die Zugehörigkeit zu einer Nationalität als ethnische Grenzmarker wird im Alltag immer unbedeutender.

Das Heimatverständnis der Deutschen in Zakovrjzhino ist gleichzeitig ausgeprägt und gebrochen. Deutschland, das ist vor allem der Raum verwandtschaftlicher und kultureller Identifikation. Für viele ist die Wolgaregion, von der die Älteren noch aus eigener Anschauung berichten, die eigentliche Heimat, ein Traum, der mit Präsident Jelzins nicht eingelöstem Versprechen auf eine autonome Wolgarepublik Anfang der 90er Jahre beendet war. Deutschland gilt als die 'zweite Heimat'. Für die Jungen ist Russland fast uneingeschränkt die erste Heimat, "...mein liebes Land", wie der 17-jährige Jaroslaw im Interview feststellt, "...und Deutschland ist, wie sagt man, Land, wo kommen meine Eltern, meine Urgroßeltern, - nur das".

Das überwiegend positive Deutschlandbild stützt sich hauptsächlich auf Berichte von ausgesiedelten Verwandten oder Bekannten, die Briefe schreiben oder zu Besuch nach Zakovrjzhino kommen. Die Aussiedlung nach Deutschland war während der ganzen Woche Gesprächsthema. Viele, die ausreisen wollten, haben das in den letzten Jahren getan. Manche sitzen auf gepackten Koffern und warten nur noch auf die Ausreisepapiere. "Hätt ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland fliegen", sagte uns eine alte Dorfbewohnerin. Wie andere Vertreter der älteren Generation hat sie abgewogen: die Argumente zu bleiben haben trotz der Sehnsucht nach der "Heimat" überwogen. Den einen ist es, nach einem Leben voller Vertreibungserfahrungen zu viel, noch einmal umzusiedeln, andere haben Kinder, die mit Russen verheiratet sind und die sie nicht verlassen wollen. Russische Familienmitglieder wollen in der Regel nicht nach Deutschland: "Nu, mein Mann will mit mir in Russland wohnen. Leben ist besser, wie mir leben", wie eine 52-jährige Interviewpartnerin es ausdrückte.

Der Heimatbegriff spielte vor allem bei der Erlebnisgeneration eine zentrale Rolle. Wann immer Identitätsfragen angesprochen wurden, war der Heimatbegriff nicht fern. Was aber ist das, 'Heimat'?

4. Heimat im historischen und politischen Diskurs in Deutschland

Im wissenschaftlichen und politischen Diskurs in Deutschland ist der Heimatbegriff weitgehend diskreditiert.² Von den 32 weiteren Vortragstiteln der Bielfelder Tagung nimmt ganz folgerichtig keiner den Begriff auf. Dagegen thematisieren viele "Ethnizitäts- und Identitätsfragen". Ein Blick auf die Begriffsgeschichte macht dies verständlich.

Der Verwendung des Heimatbegriffes war nie einheitlich. "Heimat ist immer Gegenbegriff zur Fremde; aber die räumliche Erstreckung von Heimat reicht vom ganzen Land über den Landstrich und den Ort bis hin zum Haus, zur Wohnung" (Bausinger 1984:12). Im bäuerlichen Kontext bezeichnet *Heim´o`ti* (ahdt.) den Besitz, das väterliches Erbe, den Hof und betont damit die rechtlichen Bezüge und das materielle Heimatrecht. Das beinhaltete, dass ein Teil der Bauernkinder dieser Heimat bei Übergabe des Hofes auch verlustig ging.³ Es begründet aber andererseits bis weit ins 19. Jahrhundert noch einen Versorgungsanspruch der ursprünglich im Dorf Beheimateten, dort im Alter und bei Bedürftigkeit mitversorgt zu werden (vgl. Schmitt 2001) – wie übrigens bis noch vor wenigen Jahren in der Schweiz. In der Metapher der *himmlischen Heimat* bekommt der Begriff schon früh eine religiöse Überhöhung, die bis heute mitschwingt.

"Das Heimatrecht...", so Hermann Bausinger in seinem klassischen Aufsatz zur Begriffsgeschichte, ...entsprach den Prinzipien einer stationären Gesellschaft, an deren Rändern allerdings die Zahl der Heimatlosen, der Vagabunden und Bettelleute, ständig wuchs. Es wurde aber vollends problematisch, als die wirtschaftliche Entwicklung eine immer größere Mobilität erforderte. Das Heimatrecht, das von den aus dem Arbeitsprozess Ausgeschiedenen die Rückkehr in die Heimatgemeinde, also den Geburtsort, forderte, war in den Umbrüchen der Industrialisierung nicht mehr brauchbar" (1984:12f).

Seit Ende des 18. Jahrhunderts wird Heimat zunehmend zur romantischen Gegen- und Sehnsuchtsmetapher für fehlende Geborgenheit in einer mobilen Gesellschaft, zu einer Art "Besänftigungslandschaft" (Bausinger) zur Kompensierung von Modernitätserscheinungen. Die Heimatbewegung im 19. Jh. kann somit schon als nostalgischer Reflex auf den Untergang der bäuerlichen Lebensweise interpretiert werden. Die dem deutschen Heimat-Begriff innewohnende 'Innigkeit', Ortsgebundenheit und Primordialität ist eine deutsche Sonderentwicklung des 19. Jahrhunderts.⁴

Dieser eher unpolitische Heimatbegriff wird schon früh von einer Bewegung überlagert, die Heimat an das neue Identifikationsobjekt der 'Nation' binden will (vgl. Schmitt 2001). Im 20. Jahrhundert werden schließlich Heimat und völkisches Denken verknüpft: Volksgemeinschaft, Rasse, Vaterland, Heimholung ins Reich; das Element des Völkischen und die Vorstellung vom Volk ohne Raum vereinnahmen den Heimatbegriff vollends für das rassistische Vokabular des Nationalsozialismus. "Heimat und Blut – Blut und Boden wurden gewissermaßen religiös besetzt und sakralisiert" [und] im Krieg beschworen, um [...] Heimat und Heimatboden zu verteidigen" (Schmitt 2001).

Nach dem 2. Weltkrieg findet eine Instrumentalisierung des Heimatbegriffes in der Kulturindustrie (Heimatfilme), aber auch in der deutschen Nachkriegspolitik statt. Den Heimatvertriebenen wird im Bundesvertriebenengesetz ein "Recht auf Heimat" zugestanden. Dabei setzt deutsche Volkszugehörigkeit für vor dem 31. Dezember 1923 geborene Personen voraus, dass sie sich in ihrer (Herkunfts-)Heimat zum deutschen Volkstum bekannt haben und dass dieses Bekenntnis durch Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung oder Kultur bestätigt wird (vgl. Landsmannschaft 2002).

5. Heimat für Russlanddeutsche: ein anderer Diskurs

Bezeichnend für unseren Zusammenhang ist, dass die Russlanddeutschen nur an der letzten Wendung des Heimatbegriffes (Bundesvertriebenengesetz) direkt partizipierten, bzw. von seiner politischen Ideologisierung in Folge von Hitlers Heimholungsszenarien durch Deportation betroffen waren. Damit ging ein großer Teil der Geschichte des Begriffes, seines Bedeutungswandels und seiner Diskreditierung in Deutschland an ihnen vorbei. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass für die ältere Generation der in den Osten vertriebenen Russlanddeut-

schen der Heimatbegriff noch ganz selbstverständlich eine zentrale Bestimmungsgröße persönlichen Schicksals und eigener Migrationsentscheidungen ist. Heimat im ursprünglichen Sinne als Heimatrecht war für Russlanddeutsche schon immer ein prekäres Gut (von Katharina großzügig gewährt, aber schon bald ausgehöhlt). Zum spezifisch deutschen, romantischen und ideologisch missbrauchten Heimatdiskurs hatten die Deutschen in Russland keinen Bezug. Sie damit zu identifizieren, wird ihren spezifischen Erfahrungen nicht gerecht.

Was aber ist 'Heimat' für Russlanddeutsche? Pfister-Heckmann unterscheidet in ihrer sensiblen volkskundlichen Studie "Sehnsucht Heimat" zur Situation der Russlanddeutschen im Landkreis Cloppenburg drei unterschiedliche Phasen der Heimaterfahrung (1998: 200ff): Vor dem 2. Weltkrieg war die Heimat trotz Hungersnöten, stalinistischer Gewaltherrschaft, teilweise Gefängnis und Vertreibung eher pragmatisch auf den gegenwärtigen Lebensraum bezogen, in dem die Russlanddeutschen durch eigene harte Arbeit alles Lebensnotwendige geschaffen hatten. Die zweite Phase, die einer erzwungenen Heimatlosigkeit, war gekennzeichnet durch die vom Stalinschen Ukas ausgelösten unsäglichen Vertreibungserfahrungen im 2. Weltkrieg, dem Auseinandergerissenwerden von Familien, dem Leben in Erdlöchern und der Arbeit in der Trudarmee.⁵

Die dritte Phase nach dem 2. Weltkrieg bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts war durch den Rückzug aufs Familiäre geprägt. Familie als "*enge Lebenswelt*" (Bourdieu) wurde zu einem System dauerhafter Disposition, zu einer Art Habitus der Russlanddeutschen in der erzwungenen Diaspora. Sie bot jenen Schutzraum, jene Zuflucht und emotionale Heimat, die im durch Diskriminierung und Ausgrenzung bestimmten Außenraum nicht mehr zu finden war. Die vor allem auf dem Land ausgeprägte Tendenz zur Binnenheirat ("ein jedes Schwein muss bei seinem Trog bleiben") und die im geschützten Raum gepflegten 'deutschen' Traditionen sowie der Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich der einheimischen als technisch, intellektuell und kulturell überlegen fühlte, verstärkten diese Binnenidentität noch. Das Orientierungsschema wurde in die familiären Netzwerke hinein projiziert, bzw. als Erinnerungsbild (Orte der Vertreibung) bzw. als Ort der Heimholung/Erlösung (Deutschland) nach außen. Zwar wurden die einstigen Siedlungsgebiete noch als 'Heimat' angesehen, ihre Wiedererlangung aber für die meisten als unrealistisch angesehen. Das Stigma des Deutschseins schien nur durch Ausreise in die BRD "in ein Akzeptiert werden umzuwandeln" zu sein (Pfister-Heckmann 1998:205).

6. Heimat in Deutschland?

Vor diesem Hintergrund müssen auch die Migrationsentscheidungen gesehen werden. Das Heimatverständnis der Erlebnisgeneration ist durch das "Sonderbewusstsein Heimatlosigkeit" bestimmt. Der auch in unserer Untersuchung am häufigsten genannte Ausreisegrund dieser Generation war, "als Deutsche(r) unter Deutschen zu leben".⁶ Eine vor unserer Russlandexkursion durchgeführte explorative Befragung unter Russlanddeutschen in Trier⁷ legt nahe, dass dieses Ziel, trotz manch enttäuschter Erwartung für die Erlebnisgeneration noch am ehesten als erreicht gilt. In der Mehrzahl Rentenanwärter, müssen sie sich in der deutschen Leistungsgesellschaft nicht mehr behaupten, in Konkurrenz zu den Einheimischen ihren Platz nicht mehr erkämpfen, und vor allem keine weitere Vertreibung mehr befürchten. Sie sind am Ende ihrer Reise in der – wenn auch häufig befremdlichen – Heimat angekommen.

Für die Nachkriegsgeneration, die Russland überwiegend als die 'erste Heimat' kennt, sieht das anders aus. Die Familie, die schon zu Sowjetzeiten emotionale Heimat war, wird auch in der Bundesrepublik zum Rückzugsort in einer Gesellschaft, in der sich viele von Ihnen nicht willkommen, sondern als 'den Deutschen gleichgestellte Ausländer'⁸ behandelt fühlen. Das Pflegen einer überkommenen 'deutschen Kultur', die sich – ein typisches Diasporaphänomen –

in ihrem Kern seit 200 Jahren kaum verändert hat, löst vor allem bei der jüngeren bundesdeutschen Generation vielfach Befremden aus. Und für typisch gehaltene 'deutsche Eigenschaften', wie die Anerkennung durch Fleiß, Hausbau, Sparsamkeit, erwecken bei der seit den 1990er Jahren durch zunehmende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt geprägten bundesdeutschen Gesellschaft allenfalls Sozialneid. So kommt die Selbstbestätigung vor allem aus dem eigenen soziokulturellen Rückzugsraum.

In den Kultur- und Sozialwissenschaften wird Heimat heute mehrheitlich als ein vages, durch intakte Sozialbeziehungen im Raum symbolisiertes Selbst- und Repräsentationskonzept von Individuen verstanden. "Heimat, als emotionale Bezogenheit auf einen soziokulturellen Raum, kann sich [aber] erst einstellen, wenn dem Subjekt Identität, Sicherheit und aktive Lebensgestaltung ermöglicht wird" (Greverus 1979:13).⁹ Diese Gunstfaktoren für eine gelungene Beheimatung finden die hier ankommenden Russlanddeutschen in den letzten 15 Jahren immer weniger vor. Integrationsfähigkeit erschöpft sich neben der politisch äußerst flexibel eingesetzten Eintrittskarte 'deutsche Volkszugehörigkeit'¹⁰ häufig in der nachgewiesenen sprachlichen Integrationskompetenz. "Gelungene Integration [jedoch] nur an Deutschkenntnissen zu messen, ist eine Absage an die kommunikative Einwanderungsgesellschaft", stellt Caglar kürzlich fest und er fährt fort:

"Das Erlernen der deutschen Sprache sorgt in der Tat für bessere Integration im Sinne 'geordneter Verhältnisse'. Denn mit Bezug auf die Gesellschaft sind die Leistungen der deutschen Sprache eindeutig integrativ. Mit Bezug auf die individuelle Erfahrung sind sie aber ambivalent: sowohl integrativ-entlastend als auch integrativ-zwanghaft. Dass Sprache individuelle Freiheit und soziale Gerechtigkeit fördere, ist kein sprachimmanenter Prozess, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Veränderung in Richtung vermehrter Humanität" (Caglar 2004).¹¹

Identitätsstabilisierend ist vor allem der Bezug auf eine Einwanderer-*Community*. Das setzt eine stabile Aussiedlergemeinschaft voraus, die Identifikationsangebote macht. Die gibt es jedoch für Russlanddeutsche im Gegensatz zu den Türken in Deutschland nicht, wie Rainer Strobel in seinem Referat auf der Bielefelder Tagung feststellt. Gelungene Integration ist auch verknüpft mit sozialen Teilhabechancen, und die sind für eine Mehrheit der Russlanddeutschen weder objektiv noch subjektiv gegeben.¹² Immerhin sind nach empirischen Untersuchungen 2/3 aller Aussiedlerjugendlichen nach drei bis vier Jahren gut angepasst/integriert (Schmidt-Rodermund in diesem Band). Das restliche Drittel hat allerdings massive Integrationsprobleme, geringe Möglichkeiten einer positiven Bindung an die Werte der Einwanderungsgesellschaft und damit eine schlechte Sozialprognose mit hoher Delinquenzrate. Sie haben deutsche Ansprüche entwickelt, denen keine 'deutschen Chancen' gegenüberstehen.¹³

7. Beheimatung jenseits von Raum und Nation

Im Rahmen der durch Globalisierungsprozesse entstehenden transnationalen Interaktionsräume entstehen auch neue soziale und ethnische Landschaften (*socioscapes, ethnoscapas*; Appadurai 1995). Räumliche Konstellationen bleiben zwar weiterhin bedeutsam, sind aber zunehmend *entbettet* (Giddens), d.h. der lokale Schauplatz wird auch durch Nichtanwesende strukturiert. Diese Prozesse gelten für Russlanddeutsche unter anderem aufgrund der politisch geschaffenen Rahmenbedingungen durch die gemischte Strategie der Bleibehilfen und der Integrationspolitik in den letzten 15 Jahren in besonderem Maße.

Die Schwierigkeiten der Beheimatung in den Herkunftsgebieten bestehen in der fehlenden Möglichkeit zur öffentlichen Selbstrepräsentation, in der fehlgeschlagenen Option Wolgarepublik, aber auch in den wieder aufkommenden Ressentiments in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Geschlossene Siedlungsgebiete bröckeln zusehends auseinander und auch die Absolvierung eines nationalen Kulturkanons in deutschen Kulturzentren-/häusern ist keine

tragfähige Alternative, da der Souverän zunehmend nach Deutschland emigriert (vgl. Constable 2003). Für Überschneidung und Neubildung von Kulturen wie für das Aushandeln von Kulturprozessen fehlt in den Herkunftsgebieten bald die kritische Masse. Nutzbare Netzwerke vor Ort werden immer geringer, nehmen gleichzeitig in Deutschland massiv zu.

Auch in der Bundesrepublik gibt es keine territorial bestimmte Heimat im traditionellen Sinne mehr, weder für Russlanddeutsche, noch für Bundesdeutsche. Aber "...es gibt Möglichkeiten sich in einem offenen Prozess mit der Welt, mit subjektiv bedeutsamen Orten, Menschen und Gemeinschaften zu verbinden und dadurch das Gefühl von Zugehörigkeit, Handlungsfähigkeit und Sinnhaftigkeit zu erlangen" (Mitzscherlich 2002).

Die moderne Sozialpsychologie erkennt drei zentrale Bedürfnisse, durch die Heimat auf der individuellen Ebene integriert wird (vgl. Mitzscherlich 2003): Das Bedürfnis nach Kontrolle ('sense of control'), das Heimat als Gestaltungsraum erleben lässt; das Bedürfnis nach Gemeinschaft ('sense of community'), das Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit vermittelt und das Bedürfnis nach Stimmigkeit ('sense of coherence'), das für die Identität von Selbst- und Weltkonzept sorgt. Die von Russlanddeutschen gewählten Strategien zur Integrierung dieser Bedürfnisse sind individuell wie in der Gruppe durchaus verschieden.

Beheimatung durch Rückzug, als habitualisierte Antwort auf verweigerte Integration, ist dabei nur eine Option (vgl. Salentin in diesem Band). Hermann Heidebrecht sprach auf der Bielefelder Tagung von der langen Erfolgsgeschichte einer gelungenen Integration von gläubigen Russlanddeutschen innerhalb der Freikirchlichen Gemeinden, die überwiegend im Stillen stattfindet und deren geringer Bekanntheitsgrad von den Betroffenen als stabilisierender Schutzraum empfunden wird. Sie setzt die gemeinsame religiöse Orientierung voraus und ist deshalb wohl eher ein – wenn auch bemerkenswertes – Nischenmodell erfolgreicher Beheimatung.

Beheimatung durch aktive Identitätspolitik in Vereinigungen und Verbänden, im politischen Lobbyismus, Publikationsorganen und Medien im Sinne einer gemanagten kollektiven Identität, ist eine weitere Option, deren Rolle im Integrationsprozess zu wenig beachtet wird. Auch wenn Strobel die Existenz einer identitätsstabilisierenden Einwanderungs-*Community* für die Russlanddeutschen bestreitet, so gibt es doch Binnenstrukturen, die das Selbstbewusstsein stärken: Landsmannschaften, Haus der Heimat, russischsprachige Theater und Zeitungen, russische Geschäfte und Reisebüros (vgl. Savoskul in diesem Band) sind Zeugen einer wachsenden russlanddeutschen Binnenstruktur, die Beheimatung explizit nicht über die sprachliche Integration, sondern über die Besetzung eines eigenen Kulturfelds im öffentlichen Raum begreift.

Die vielleicht vielversprechendste weil offenste Form der Beheimatung ist die der netzwerklichen Neuorientierung und Neueinbettung (*re-embedding*) in einem translokalen soziokulturellen Raum.¹⁴ Solche Prozesse finden immer mehr statt: nach innen, z.B. über zivilgesellschaftliches Engagement (vgl. Schulz 2003), Übernahme von Ehrenämtern (Gotzes 2003), Begegnungshäuser oder bikulturelle Integrationsprojekte¹⁵ wie auch nach außen, über Kulturaustauschprogramme, Handelspartnerschaften, oder sich immer stärker etablierende Kommunikationsnetzwerke (Goeke in diesem Band). Beheimatung im translokalen Raum bedeutet hier nicht ein 'zwischen den Stühlen sitzen', sondern 'auf zwei Stühlen sitzen zu können'. Ob diese Option von zwischen den Kulturräumen vermittelnden "kulturellen Hybriden"¹⁶ auch jenseits einer überschaubaren akademischen und ökonomisch erfolgreich agierenden Elite greift,¹⁷ oder ob dieses Bild nicht doch eher "diplomierter bescheidwissender Ahnungslosigkeit" (Caglar) entspringt, sei dahingestellt.¹⁸

Heimat als erkenntnisleitendes oder analytisches Konzept ist schon längst obsolet geworden. Beheimatung in einem modernen Sinne beinhaltet über die wichtige, aber in den sonstigen

Behandlungen des Themas sowieso im Mittelpunkt stehende rechtliche, ökonomische und soziopolitische Seite des Integrationsbegriffs hinaus dessen emotionelle und soziokulturelle Dimension. Ich ziehe in diesem Zusammenhang den Begriff der *Beheimatung*, dem der *Integration* vor, da er die emotionale Bezogenheit auf einen soziokulturellen Raum im Sinne von Greverus besser abbildet. Gleichzeitig betont er im Gegensatz zur Integration, die vor allem mit einer Anpassungsleistung an die gastgebende Gesellschaft verbunden ist, eine aktivere Rolle der Aneignung und Neugestaltung des eigenen Lebensraums.

Aus einer ethnologischen Perspektive ist es durchaus sinnvoll, in Erweiterung des Integrationsbegriffes die semantische Unschärfe eines offenen Heimatbegriffes zu nutzen, um russlanddeutsche Identifikations- und Aneignungsstrategien vor dem Hintergrund prekärer historischer Heimerfahrung zwischen Identitätspolitik, Rückzug und Neuorientierung im translokalen Spannungsfeld zu lokalisieren.

Literatur:

Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.

Bausinger, Hermann (1984): "Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis". In: Hans-Georg Wehling (Hg.): *Heimat heute*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 11-27.

Berger, Peter (1997): "The four faces of globalization." In: *National Interest*. Fall.

Caglar, Gazi (2004): "Sprache der Zukunft". In: *Frankfurter Rundschau online*. 09.05. 2004. Erscheinungsdatum 10.05. 2004. http://www.fr-aktuell.de/ressorts/nachrichten_und_politik/dokumentation/?cnt=434344 (Aufruf am 15.05. 2004).

Constable, Tamara (1999): "Zwischen allen Stühlen: Von der Schwierigkeit, in Russland eine deutsche Identität zu definieren". In: G. Schmidt und M. Krüger-Potratz (Hg.), *Bildung und nationale Identität aus russischer und russlanddeutsche Perspektive*. Berlin: Waxmann, S. 135-167.

Constable, Tamara (2003): "Die Vergangenheit im Wandel der Zeiten. Einflüsse staatlicher Definitionsmacht auf russlanddeutsche Rekonstruktionen". In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 25-44.

Franzke, Daniela/Schönhuth, Michael (2003) Hg.: *Russlanddeutsche. Der Einfluss soziokultureller Faktoren auf den Integrationsprozess von Spätaussiedlern*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik

Gotzes, Andrea (2003): "Vermittlung von Spätaussiedler/innen in ehrenamtlichen Tätigkeiten: Erfahrungen und Perspektiven". In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 91-104..

Graudenz, Ines & Römling, Regina (1996): *Forschungsfeld Aussiedler: Ansichten aus Deutschland*. Frankfurt/M.: Lang

Greverus, Ina-Maria (1979): *Auf der Suche nach Heimat*. München.

Haller, Andrea/ Janko Janette/ Joppe Kirsten (1999). *Rußlanddeutsche: Den Deutschen gleichgestellte Ausländer. Integration und Identität von russisch-deutschen Aussiedlern in Trier*. Video VHS Farbe , 43 Min. Ethnologie: Michael Schönhuth. In Zusammenarbeit mit dem IWF, Göttingen. Göttingen und Trier.

LANDSMANNSCHAFT DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND E.V. (2002): Wer kommt zu uns? Rechtliche Positionen der Spätaussiedlerpolitik. Elektronisches Dokument: http://www.deutscheausrusslund.de/zdk/wer_kommt.htm. (Aufruf am 14.1. 2003).

Leupold, Eva/ Scheuerer-Englisch, Hermann (2004): *Ankommen in Deutschland – Junge deutsche Aussiedler und ihre Familien*. Ein Qualifizierungsprojekt in interkultureller Kompetenz an der Erziehungs-, Jugend und Familienberatungsstelle der Katholischen Jugendfürsorge, Regensburg. Elektronisches Dokument <http://www.eb-regensburg.de/pdf-Dateien/Ankommen%20in%20Deutschland.pdf>. (Aufruf am 15.5. 2004).

Mitzerschlich, Beate (2002): Brauchen Menschen Heimat? Über die psychologische Notwendigkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt. In: *zeit_schritt - Magazin für modern politics*, 11. Thema: Heimat. Onlineausgabe: http://www.zeitschritt.at/11/b_m_heimat.htm (Aufruf am 15.05.2004).

Pfister-Heckmann, Heike (1998): *Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg*. Münster etc.: Waxmann.

Ploch, Beatrice (1999): "Einige Überlegungen zu Region, Regionalität und Identität oder: Identitäten-Konzepte in einer transkulturellen Welt". Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt am Main. Elektronisches Dokument: http://www.forschungsgesellschaft.at/archiv/fotag99/fot_ploc.htm (Aufruf am 15.05. 2004).

Schmitt, Johannes (2001). "Heimat und Globalisierung". In: *Imprimatur* 8 (2001). Onlineausgabe: <http://www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2001/imp010708.html>. (Aufruf am 15.5. 2004).

Schönhuth, Michael und Uwe Kievelitz (1994): *Participatory Learning Approaches: Rapid Rural Appraisal / Participatory Appraisal. An introductory guide*. Roßdorf: GTZ.

Schönhuth, Michael /Horn Dagmar /Kupper Felix (2000): *Wenn ich Fliegel hätte, würd ich nach Deutschland fliegen. Eine partizipative Feldstudie bei Angehörigen der deutschen Minderheit in einem sibirischen Dorf*. Trierer Reihe Materialien zur Ethnologie Band 1. Trier: Selbstverlag. (zu beziehen für € 3.- + Porto über das Sekretariat der Ethnologie, Universität Trier 54286 Trier).

Schulz, Bernhard (2003): "Bessere Integration von Spätaussiedlern durch bürgerschaftliches Engagement". In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 19-24.

Selensky, Leo (2002): "Aussiedler Identitätsentwicklung und Delinquenz". Elektronisches Dokument. <http://www.eb-regensburg.de/AussiedlerIdentit%E4tsentwicklung%20und%20Delinquenz.htm>. (Aufruf 13.01.2003).

Streitz, Willi (1983): "Theoretische und methodische Implikationen des Symbolischen Interaktionsismus im Hinblick auf die Untersuchung von Heimat und Identität". In: *Jb f o s t d t V k* 26. S. 289-310.

Wiens, Peter (2003): "Mundart und interkulturelle Kommunikation: Die Niederdeutsch-Variante 'Plautdietsch' als starke Brücke bei der Integration von Aussiedler/innen in Deutschland und weltweit". In: *Entwicklungsethnologie* 11(2), S. 131-137.

¹ Für die genauen Ergebnisse der Lehrforschung vgl. Schönhuth et al. 2000. Die Ergebnisse können über das Sekretariat der Ethnologie an der Universität Trier, 54286 Trier gegen einen Unkostenbetrag von €3.- + Porto bestellt werden.

² Ganz im Gegensatz zum Beispiel zu Österreich, wo er im öffentlichen Raum mit großer Selbstverständlichkeit benutzt wird.

³ Das konkrete Heimatrecht bezeichnete somit etwas anderes, als das in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 festgelegte Recht eines jeden Menschen zum Verlassen seines Staates und zur Rückkehr in denselben.

⁴ Dagegen englisch offener: home: Heim und Heimat; country:= Land und Heimat.

⁵ Elemente dieser Traumatisierung waren neben der Vertreibung und Verschleppung in Arbeitslager vor allem der Verlust von Angehörigen - oft ohne Wissen um deren Verbleib -, die systematische Zerstörung der deutschen Kulturzusammenhänge und das Verbot der deutschen Sprache, die strenge staatliche Kontrolle der deutschen Familien in der UdSSR bzw. den GUS-Staaten, die Einschüchterung im öffentlichen Leben durch Beschimpfung, Herabsetzung und die Benachteiligung als Deutsche in Folge des 2. Weltkriegs (vgl. Leupold/Scheuerer-Englisch 2004).

⁶ Dies deckt sich mit den Ausreisegründen, die in einer Befragung 1996 erhoben wurden. Jeweils 75 % der Nennungen gaben ethnische Motive ("unter Deutschen leben") und Motive der Familienzusammenführung an, 48 % gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Motive. Dabei waren Mehrfachnennungen möglich (vgl. Graudenz/Römling 1996).

⁷ Dazu gibt es eine gemeinsam mit dem IWF. Göttingen produzierte Videodokumentation, die bei Bedarf in der Trierer Ethnologie ausgeliehen werden kann (Haller et al. 1999).

⁸ So der Titel des in Trier gedrehten Videos (vgl. Fußnote 7).

⁹ Vgl. für dieses Argument auch Streitz 1983 speziell für Russlanddeutsche (nach Pfister-Heckmann 1998).

¹⁰ Wer nach dem 31. Dezember 1923 geboren ist, ist nur dann deutscher Volkszugehöriger, wenn er von einem deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen abstammt und sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete durch eine entsprechende Nationalitätserklärung oder auf vergleichbare Weise nur zum deutschen Volkstum bekannt oder nach dem Recht des Herkunftsstaates zur deutschen Nationalität gehört hat. Das Bekenntnis oder die rechtliche Zuordnung muss durch eine Vermittlung deutscher Sprachkenntnisse bereits innerhalb der Familie dadurch bestätigt werden, dass der Betroffene noch zur Zeit der Aussiedlung in der Lage ist, zumindest ein einfaches Gespräch auf Deutsch bzw. in einem russlanddeutschen Dialekt in zusammenhängenden Sätzen zu führen. Sind die gesetzlichen Voraussetzungen für die Aufnahme als Spätaussiedler erfüllt, wird im Aufnahmeverfahren ein Aufnahmebescheid erteilt (vgl. Landsmannschaft 2002a).

¹¹ Dass sprachliche Integration auch anders geht, zeigte kürzlich Peter Wiens am Beispiel der Niederdeutsch-Variante "Plautdietsch" als starke Brücke bei der Integration von Aussiedler/innen in Deutschland und weltweit (Wiens 2003).

¹² Vgl. die empirischen Ergebnisse der Untersuchung von Strobel in diesem Band.

¹³ Zinn-Thomas, in der Diskussion auf der Tagung.. Leupold/Scheuerer-Englisch (2004) zählen aufgrund ihrer Beratungserfahrung folgende Elemente auf, die sich für die Identitätsentwicklung von jugendlichen Aussiedlern belastend auswirken können: "Verlust des vertrauten Milieus; zweisprachige Sprachlosigkeit: Russisch nicht akzeptiert, Deutsch nicht die Muttersprache; Überforderung durch sprachlichen Integrationsdruck, v.a. im Hinblick auf die Berufsausbildung; Zurückstufung in der Schule bei hohem Wissensstand nur aufgrund des sprachlichen Defizits (Sitzenbleiben war in der GUS eine Katastrophe); zu starke Betonung oder völliges Ignorieren bzw. Missachten des Andersseins; Erleben von zu wenig Offenheit und Aufgeschlossenheit von

Seiten der neuen Umgebung; zu wenig Unterstützung durch die eigene Familie, da die Erwachsenen selbst einen Kulturschock erleben und unter fehlender Kompetenz für die Bewältigung der neuen Anforderungen leiden; mehr oder weniger bewusste Prozesse der Trauer und Verbitterung über die erlittenen Verluste; negative Konstruktion von Realität ('Du hast keine Chance, aber nutze sie!'). Vgl. auch Selensky 2002.

¹⁴ Vgl. v.a. die Beiträge im Panel "Multiple Lebensorte und transnationale Lebensprojekte" auf der Bielefelder Tagung, wie Goeke und Baraulina.

¹⁵ Beispiele in Franzke / Schönhuth 2003.

¹⁶ So Olga Kourilo in ihrem Beitrag auf der Bielefelder Tagung. Auch Reitemeyer (in diesem Band) sieht in den biographischen Erfahrungen im Umgang mit Marginalität und dem kollektivgeschichtlichen Festlegen auf Positionen des Dazwischenstehens ein meist vergessenes Potential der "mitgebrachten Hybridität",.

¹⁷ Vgl. Peter Bergers 'faculty club culture' (Berger 1997) als die einheitlichen Wissenschaftsstandards folgende, transkulturell agierende 'scientific community'.

¹⁸ Diese Thematik wurde auch der Bielefelder Tagung kontrovers diskutiert.